

Die Rolle der Kirche bei der friedlichen Revolution 1989 in der DDR: Volkskirchliches Selbstverständnis machte die Kirche zum Katalysator der Wende

Der 9. November ist wichtiges Datum der deutschen Geschichte. Die Erinnerung an diesen Tag verdichtet wie in einem Brennpunkt zentrale Ereignisse unserer nationalen Erinnerung. Am 9. Nov 1848 wurden die Sitzungen der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche vertagt, was faktisch das Ende der Nationalversammlung bedeutete. Am 9. Nov 1918 wurde die erste deutsche Republik ausgerufen. Am 9. Nov 1938 wurden in ganz Deutschland Synagogen angezündet, jüdische Einrichtungen und Geschäfte zerstört und geplündert, viele Juden geprügelt und ins KZ geschickt. Der Widerstand der nichtjüdischen Deutschen gegen die Progrome war bescheiden und auf Einzelfälle beschränkt. 1989 wurde – vor 20 Jahren - am 9. November die Berliner Mauer geöffnet. Das Ende des SED-Staates und der Beginn der deutschen Vereinigung verbinden sich mit diesem Tag.

Die EKD hat in diesem Jahr die Gemeinden gebeten, sich mit dem Jubiläum des 9. Nov. 1989 zu befassen. Im Prozess der sog. Wende und der friedlichen Revolution in der DDR spielte die evangelische Kirche eine nicht unbedeutende Rolle. Anders als 1848 und 1918 war sie zumindest ein wichtiger Katalysator auf dem Weg zu Freiheit und Einheit.

Der 1989 in der DDR politisch sehr aktive Kabarettist Bernd-Lutz Lange stellt die 'friedliche Revolution' in einen ursächlichen Zusammenhang mit den Friedensgebeten: „[...] eigentlich ist es ein Wunder, wenn sich da ein paar Leute beginnen in der Nikolaikirche zu versammeln, setzen sich mit 10, 15 Leuten hin, beginnen hier zu beten für die Veränderung im Land, und am Schluss ist eine halbe Million auf dem Ring.“

Man muss diese Sicht gewiss ergänzen. In den Gottesdiensten im Herbst 89 waren in Leipzig vielleicht 6 – 8000 Menschen, auf dem Ring in Leipzig demonstrierten gut 300000. Die Energie für die Wende kam nicht einfach aus der Kirche, sondern aus vielen Quellen. „Die Wiedervereinigung stand nicht auf unserer Tagesordnung“, sagte mir ein leitender Geistlicher aus der ehemaligen DDR. Aber: Anders als 1938 stand die

Kirche nicht abseits, sie spielte eine entscheidende Rolle. Deswegen muss man fragen: Worin war ihre befördernde und aktive Rolle im politischen Prozess begründet? Warum konnte sie Katalysator in diesem Prozess sein? Welches Muster vom Verhältnis Kirche und Gesellschaft erwies sich in der Wende als wirksam? Welches Selbstverständnis als Kirche trat hier in Erscheinung?

Ich will 4 Merkmale identifizieren, die m. E. Bedingungen für eine gesellschaftlich aktive Kirche sind. Diese 4 Faktoren können insbesondere in der Zeit vor der Wende für die Kirchen in der DDR beispielhaft aufgewiesen werden. Sie sind aber grundsätzlich von Bedeutung, wenn nach einer aktiven gesellschaftlichen Rolle der Kirche in der Demokratie gefragt wird.

1. Das erste Merkmal ist das kirchliche Bewusstsein einer Differenz zum Staat sowie die Existenz der Kirche als eigener großer Institution.

Ein Bewusstsein von der Differenz zwischen Kirche und Staat gehört zum Erbe der westlichen Christenheit seit Augustin im 5. Jahrhundert. Es war unterschiedlich stark lebendig.

Der Protestantismus und die evangelische Kirche verdanken sich einem Freiheitsimpuls, der auf der *Unterscheidung* der Funktionen von Staat und Kirche aufbaut. Von Martin Luther wird der Herrschaftsanspruch der weltlichen Obrigkeit einerseits bestätigt, andererseits in seine Schranken gewiesen. Der Raum, in dem sie Ansprüche stellen und Gehorsam erwarten kann, ist begrenzt. Er wird begrenzt durch einen andern Raum, in dem das Gewissen der Einzelnen gilt. „Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken als über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemanden regieren lassen als sich selbst allein. Darum: Wo weltliche Gewalt sich anmaßt, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verdirbt nur die Seelen ... Der Seele soll und kann niemand gebieten, er wisse ihr den Weg zum Himmel zu weisen. Das kann aber kein Mensch, sondern Gott allein“ (Von weltlicher Obrigkeit). Mit diesen Sätzen wird die moderne Religionsfreiheit begründet.

Obwohl Luther selbst noch viel „Vormodernes“ hat, ist in diesem Unterscheidungs- und Differenzierungsvorgang dreierlei vorgebildet, was für die Moderne konstitutiv sein wird,

- die Unterscheidung von Staat und Kirche, die man durchaus als eine Bewegung zur Säkularisierung bezeichnen kann,
- die individuellen Freiheitsrechte, die sich aus oder analog zur Glaubensfreiheit entwickeln, und
- die Differenzierung der Gesellschaft in unterschiedliche Lebensbereiche.

Der Protestantismus hat dies in der Geschichte nicht einfach durchgesetzt. Weil das Luthertum in Deutschland die weltlichen Obrigkeiten zum Garanten der Religionsfreiheit machte, kam es zu einer engen Verbindung von staatlicher und kirchlicher Macht. Sie wurde erst 1918/19 mit dem Ende des landesherrlichen Kirchenregiments gelöst. Vor allem die Erfahrungen des sog. Dritten Reiches brachten der Kirche selbst zu Bewusstsein, dass sie einer eigenen Ordnung und einer Selbständigkeit gegenüber dem Staat bedarf. Das

bedeutet auch: Sie muss sich als größere – über die Gemeinde vor Ort hinausgehende – Institution organisieren.

In der DDR zeigte sich: Nur eine solche größere Organisation kann gegenüber dem Staat eigenständig auftreten (wie asymmetrisch und z. T. auch wie unterwürfig und systemakzeptierend auch immer!), kann Vereinbarungen mit ihm schließen, kann einen Freiraum herausbilden, kann zwischen Demonstranten und Polizeimacht zu vermitteln versuchen, wie es im Herbst 89 vielfach geschah. Nur in einer solchen größeren Organisation ist die überregionale Kommunikation gesichert, betrifft das, was einem Einzelnen in einem kleinen Ort geschieht das Gesamtverhältnis Staat – Kirche. Dieses Merkmal bezieht sich auch auf die Andersartigkeit der Kirche gegenüber freien Gemeinden, die kein gemeinsames Dach bzw. eine Großorganisation herausbilden.

Beispiel. Christian Führer, der Pfarrer der Nikolaikirche in Leipzig, erzählt: „In der Kirche spielte die Bergpredigt von Jesus mit ihrer radikalen Ablehnung der Gewalt eine besondere

Rolle. Draußen, auf dem Platz, konnte man gleich die Gewaltlosigkeit praktisch unter Beweis stellen, wenn die wahllosen und unbegründeten Verhaftungen, genannt „Zuführungen“, begannen. Sie schockierten uns im September 1989. Bis auch hier ein Vorschlag der Basisgruppenleute einen gewissen Ausweg anbot: "Bevor du im Lastwagen verschwindest, schreie deinen Namen auf die Straße! Irgendeiner kennt dich oder hört deinen Namen, schreibt ihn auf. Und du, Pfarrer, gehst nach dem Friedensgebet ins Pfarramt. Dort geben wir die Namen ab." So geschah es. Eine Liste, natürlich unvollständig, mit den Namen von Inhaftierten entstand. Früh setzten sich die Superintendenten mit den staatlichen Stellen in Verbindung: "Folgende Jugendliche sind heute Nacht nicht nach Hause gekommen...". Die Namensliste hängten wir an unsere Info-Wand in der Kirche, so dass sich jeder informieren konnte, ob sein Angehöriger, Mitschüler, Kollege, Kommilitone etc. unter den Verhafteten war."

2. Das zweite Merkmal ist ein Bewusstsein in der Kirche offen für alle Bürgerinnen und Bürger im Land zu sein.

Dies ist im Grunde das Selbstverständnis als Volkskirche, auch wenn längst nicht die Mehrheit, geschweige denn das ganze Volk Mitglied der Kirche ist. In den Kirchen der DDR drückte sich dieses Bewusstsein der Offenheit in der Bonhoefferschen Formel der „Kirche für andere“ aus. Die Friedensgebete in Leipzig und anderswo zeigen eine Kirche, die gastlich gegenüber allen ist, die zu ihr kommen. Der Freiraum, den die Kirche bildet, steht für andere offen. Künstlergruppen, Friedens- und Umweltgruppen finden in der Kirche ein Dach.

Christian Führer berichtet: „In einer 22-Uhr-Andacht mit etwa 120 Jugendlichen im Altarraum der Kirche, unter ihnen ein großer Anteil Nichtchristen, kam bei der Kerzenmeditation alles aus den Jugendlichen heraus, was quälte und wütend machte. Eine ungeheuer befreiende Wirkung breitete sich aus. Kirche als Freiraum, geistig und quadratmetermäßig, in einer Gesellschaft, die alles vorschreibt und kontrolliert: Das ist es! Wenn wir die Kirche öffnen für alle, die draußen zum Verstummen gebracht, die diffamiert oder gar inhaftiert werden, dann ... ist Jesus real präsent in der Kirche, weil wir zu tun versuchen, was Jesus tat, und was er will, dass wir's heute tun. Das ist die Geburtsstunde der offenen Stadtkirche

auch für die Protest- und Randgruppen der Gesellschaft. ... Von unschönen Begleiterscheinungen abgesehen bekam das Nikolaigebot als Konfliktsymbol, an das sich gesellschaftlich virulente Konflikte anlagerten, die hier stellvertretend bearbeitet wurden, für die 'Konsensdiktatur' DDR (M. Sabrow) unerhörte Bedeutung. Hier erwuchs eine unabhängige Gegenöffentlichkeit, die sich – gerade auch in dort öffentlich ausgetragenen Konflikten – funktional differenzierte in drei selbstständige, doch miteinander verbundene Formen von Friedensgebet, Kundgebung auf dem Nikolaikirchhof und zuletzt Großdemonstration. Weil sie in ihrer Verschiedenheit weiteste Kreise zu integrieren vermochten, entwickelten sie '89 große Durchschlagskraft.“

3. Die dritte Bedingung ist eine Verantwortung der Kirche für sozialetische Themenfelder.

Das Engagement für Frieden, Bewahrung der Schöpfung und Gerechtigkeit verbindet die Kirche mit anderen in der Gesellschaft. Diese Themen sind „Brücken“, sie verbinden Kirche und gesellschaftlichen Gruppen. Im Schutz des Freiraums der Kirche konnten sich so auch politische Gruppen

ansiedeln. Der religiöse Freiraum, der der Kirche im Sozialismus zugestanden wurde, strahlte auf diese Aktivitäten aus, wenn sie sich in kirchlichen Räumen versammelten.

Beispiel: „Keine Gewalt!“ – davon hing an jenem 9. Oktober 1989 in Leipzig alles ab, als an diesem frühen Montagabend 70.000 Menschen in Leipzigs Innenstadt auf die Straße gingen, um unter Einsatz ihres Lebens ein Zeichen zu setzen gegen den angedrohten Exzess der Staats-Gewalt gegen das eigene Volk. Mit dem Ruf: „Keine Gewalt!“, mit Liedern und Kerzen traten sie Tausenden von Volkspolizisten gegenüber, etlichen Hundertschaften bewaffneter „Kampfgruppen“, mehreren tausend getarnten „Gesellschaftlichen Kräften“, dazu Einheiten der Nationalen Volksarmee, die u. a. mit Schützenpanzern gerüstet waren, allein das, noch ohne den riesigen Gesamtkomplex der Staatssicherheit gerechnet, über 10.000 Mann, größtenteils bewaffnet. „Keine Gewalt!“ – ohne Zweifel war dieser Abend, für den eine militärische Niederschlagung der Großdemonstration bis hin zum vorab erteilten Schießbefehl minutiös vorbereitet war, die Bewährungsprobe schlechthin für die Friedensgebete, für die Leipziger Opposition und für

die auf der Straße im Entstehen begriffene neue Zivilgesellschaft. In diesem historischen Augenblick nahmen sie der Staatsmacht ihre auf Gewalt gestützte Macht aus der Hand und bildeten als wiedererstehender Souverän – „Wir sind das Volk!“ – auf Basis strikter Gewaltlosigkeit symbolisch eine zivile Gegengesellschaft. „Keine Gewalt!“ – vielleicht ist nirgends sonst so mit Händen zu greifen, dass die christliche wie säkulare Friedensbewegung in der DDR, die sich von Anfang an nie nur mit internationalen Problemen des Wettrüstens und der Konfrontation der Militärblöcke befasste, sondern immer zugleich die innere Gewalt und Militarisierung in der DDR selbst und die ihr folgende Deformation der Gesellschaft kritisierte und Alternativen erarbeitete, dass sie mit ihrem so entschlossenen wie friedensstiftenden Handeln eine Erfolgsgeschichte ist.“

„Zwischen Angst und Hoffnung!“ [...] Wir waren am 9. Oktober über die Maßen beschwert durch Anrufe, Beschimpfungen, Drohungen, Warnungen [...]. Wir waren voller Angst und hatten keine andere Hoffnung als die auf Gott, der Menschen erfassen, ändern und lenken kann. Und dann machten wir alle die Wende-Erfahrung: Wir alle, d. h. die vielen SED-Genossen in der Kirche, wir anderen, die nie gekannten Massen der Demonstranten, die Angehörigen der Kampfgruppen, der Staatssicherheit und der Deutschen Volkspolizei: Das Furchtbare geschah nicht, – es wendete sich alles zum Guten. Keine Seite verlor das Gesicht. Es gab keine Sieger und Besiegten. Es gab das große Aufatmen und den Anfang der Wende, ihr wißt es alle. Was danach kam und kommt, sind

„nur‘ noch die Folgen dieser Wende. Wir hatten erlebt, was Menschen schon tausende Jahre vor uns erlebten: ‚Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf Dich, Gott!‘ ...“.

4. Das vierte und entscheidende Merkmal sind charismatische Persönlichkeiten. In ihnen werden die 3 genannten Merkmale anschaulich: Sie lebten die Differenz und die Eigenständigkeit gegenüber dem Staat, die Gastlichkeit und das sozialetische Engagement. Ohne Menschen, die für diese Merkmale einstehen, hätte es die Wende nicht gegeben.

1918, 1938, 1989: Durch diese drei Jahreszahlen wird der 9. November zu einem deutschen Datum. Er symbolisiert den mühsamen Weg zur Demokratie. Er hält im Bewusstsein, wie alle Humanität in den Gewaltverbrechen der nationalsozialistischen Zeit mit Füßen getreten wurde. Er erinnert daran, zu welcher Freude die wieder gewonnene Einheit unseres Landes in Freiheit führte. Das ist ein spannungsvoller Zusammenklang. Gerade so ist der 9. November ein Kristallisationspunkt für die Einsicht, dass man Freiheit nicht nur genießen kann, sondern auch verantworten muss. Der 9. November erinnert aber auch daran, dass eine politisch aktive Rolle der Kirche in einer Demokratie in einem

bestimmten kirchlichen Selbstverständnis begründet ist: Kirche ist eine eigene Institution im Staat, sie versteht sich verantwortlich für alle in der Gesellschaft und nicht nur für ihre Mitglieder, sie verfolgt ethische Themen, die auch andere in der Gesellschaft sich zu eigen machen. Dies ist ein bestimmtes letztlich volkchurchliches Selbstverständnis. Ohne dieses Selbstverständnis hätte es Kirche als Katalysator der Wende nicht gegeben.